

Wildbader Tagblatt

Amtsblatt und Anzeiger für Wildbad und das obere Enztal.

Nummer 122

Freitag 179

Samstag, den 26. Mai 1928

Freitag 179

63. Jahrgang

Pfingstbrausen

Sieh, höhenmutig aus Verfall und Qual
Redt sich der taugestärkte Menschenwille,
Und Sichersein und eine hohe Stille
Beruhigt jede franke Schicksalszahl.
Und aus verstumpften, wirren Angstminuten
Die reinen Bogen neuer Stunden fluten.

Der Geist der Welten probt sein Harfenpiel,
Das große Wunderfame ist geschäftig,
So wurgelicher und so kronenkräftig —
Das Spiel sät Feuer, Flamme ist sein Ziel!
Und wetteifrig strahlt aus allen Adern
Ein Psalm des Sturms mit ungestümem Hadern

O Geist der Menschheit, flügle dich heran,
Damit wir mit erlunkenen Kräften ringen
Und besser werden, weil wir uns bezwingen.
Hilf du dem vorwärts, der nicht weiter kann! —
Wem deine Banner hell zu Häupten fliegen,
Der hält sich hoch und kann nicht unterliegen!

O Geist der Höhen, rauschend blüht dein Flug,
Dein Wesen güldet durch der Zeiten Grausen.
Du kommst! Du kommst! Wie deine Flügel brausen
Trotz aller Trümmer und trotz allem Trug.
Gib Mut und Sturm, gib alle deine Flammen
Und gieße dich mit unserm Geist zusammen!

*

Pfingstmaien

Es ist ein uralter, sinniger deutscher Brauch, die Feste im Frühsommer zu begehen und ihnen bestimmte Symbole und Wahrzeichen zu geben. Sogar beim winterrlichen Christfest wird die Behausung mit Grün geschmückt und gewissermaßen der Wald ins Haus gebracht. Um wie viel mehr, wenn die wieder zum Leben erweckte Natur ihre Gaben in reichster Fülle bietet und des Lenzes Blütenzauber Herz und Sinn erfreut.

Die Maie, war seit Urzeiten der Frühlingsbaum, der Baum der germanischen Frühlings-Göttin Ostara. Die christliche Lehre und die Kirche taten wohl daran, diese alten liebgewordenen Volksbräuche und Freuden nicht auszurotten, sondern zu übernehmen. So sprach sich Papst Gregor der Große für die Beibehaltung der Pfingstmaien aus, die denn auch an diesen Tagen die Gotteshäuser zierten. Ost freilich bis zum Übermaß, weswegen im Jahr 1715 ein Erlaß den übermäßigen Gebrauch für die Dresdener Hofkirche bei 1 Neugroschen Strafe verbot, „weil der starke Geruch des verwehenden Laubes Kopfschmerzen und Uebelkeiten verursacht“.

In den Städten ist man aus begreiflichen Gründen von den Maien so gut wie ganz abgekommen. Auf dem Lande aber schmecken noch immer vielfach, besonders in Norddeutschland und in der Heide, Maien Weg und Steg. Für den „Maibaum“ auf der Weide wird schon lange vor dem Fest von den jungen Burschen des Dorfes die schönste Birke im Gemeindegewald ausgesucht. Am Pfingstamstag wird sie dann heimgeholt und feierlich aufgestellt.

Dabei geht es nicht immer ruhig ab. Oft wird darum von den Männern verschiedener Ortschaften gerauft; manchmal wird er über Nacht von denen eines feindlichen Nachbardorfes geraubt. Glänzt aber darüber die Pfingstsonntags-sonne herauf, dann, nach dem Vormittagsgottesdienst, spielen sich rund herum friedliche Kämpfe ab. Sachhüpfen

und Topf schlagen der Kinder, Wettlaufen und -schießen der Burschen. Wer Sieger ist, wird zum „Maigrafen“ oder „Maikönig“ ernannt, und selbstverständlich ist, daß er dann auch eine „Maikönigin“ braucht.

Die Wahl fällt nicht schwer, denn die Mädchen bilden bei all diesem Treiben begreiflicherweise nach allem Brauch den „Umstand“, und so findet jeder rasch seine „Maibraut“. Zu Lehen werden die „Maibräute“ erwählt und vergeben: „Mailehen“ nennt sich das, und mindestens bis zur Heuernte dauert das Verhältnis, oft aber über das ganze Jahr und meist sogar lebenslang. Die Alten aber sitzen unter dem Maibaum auf rasch gezimmerten Bänken beim „Maibier“ beisammen und besprechen das Nötige, während die Jugend bis in die Nacht hinein tanzt.

Auch sonst war für Kurzweil manigfaltig gesorgt. Das Gegenstück zum „Maikönig“ war der „Pfingststümmler“, und ist es, namentlich in vielen böhmischen Dörfern, heute noch. Dazu wird immer der Dümmlste im ganzen Dorf erwählt, und die schlaftrigste Magd ihm beigegeben. Birkengrün, Baumrinde und Moos, das sie ganz einhüllt, bilden ihr Ehrenkleid, und dann wird mit dem „Graskönig“, „Lattichkönig“, „Lauberman“ oder „Laubfrosch“ allerhand Schabernack getrieben. — Kleine „Schiebungen“ sind dabei natürlich nicht ausgeschlossen; gewöhnlich bleibt diese zweifelhafte Würde an dem Hirten als dem Dorf-Vermittler hängen. Und sie lassen sich's gefallen. — für ein Schmerzengeld.

Rührendes erzählt man sich in Soest. Als die Stadt im Jahre 1446 mit dem Erzbischof von Köln in Fehde lag und er ihm hart bedrängt wurde, wollten die Bürger gleichwohl ihrer Maieen dabei Sie zogen mit großer Kriegsmacht an 19 Kämpfern einen heiligen Strauß und kamen mit Wunden, Sieg und — Maieen zurück.

Viel von diesen alten Volksbräuchen ist eingeschlafen. Aber erkennlicherweise hat sich auch manches in jüngster Zeit wieder neu belebt; leichter Nachhall altgermanischer Lebensfreude aus der Urzeit.

Zum Problem des Weltraumschiffs

Wenn man auch zugeben mag, daß es der deutschen Ingenieurkunst gelingen werde, mit Raketen angetriebenen Maschinen irgendwelcher Art in den Weltraum vorzustoßen, so erheben sich doch mit dem Problem des Weltraumschiffs eine ganze Reihe von Bedenken darüber, ob — natürlich ganz besonders konstruierte — Weltraumschiffe mit menschlicher Besatzung ansetzbar sind. Von größter Bedeutung ist daher der zunächst geplante Versuch der Doppelwerke, vorerst mit unbemannten Maschinen in die höheren und höchsten Schichten der Erdatmosphäre und darüber hinaus vorzudringen, um die uns noch völlig unbekannten physikalischen und chemischen Eigenschaften dieser Höhenzone zu erforschen. Diese Vorversuche werden also die Grundlage für die Feststellung schaffen, ob es einem bemannten Raumschiff überhaupt möglich sein wird, mit Erfolg in den Weltraum vorzustoßen. Zunächst wäre nachzuprüfen, ob es stimmt, daß — wie man, vornehmlich auf Grund von Schallversuchen, festgestellt zu haben glaubt —, in einer Höhe von etwa 30 000 Meter über der Erdoberfläche, nachdem die Temperatur zwischen 13 000 und 15 000

Meter auf —80 Grad bis —90 Grad Celsius gesunken war, wieder eine Temperatur von 40 Grad herrschen soll. Weiterhin ist es mehr als fraglich, ob ein Weltraumschiff nach dem Verlassen der Erde überhaupt in der Lage ist, wieder unbeschadet zurückzukehren, oder ob es etwa dasselbe Schicksal erleiden dürfte wie die Sternschnuppen, die vor ihrem Aufbruch auf die Erde bereits in den obersten Luftschichten in Glut geraten. Am allerwenigsten aber kommt eine Landung auf einem Nachbarstern in Frage, da wir Menschen dessen Naturverhältnisse gar nicht angepaßt sind, und weil das Weltraumschiff diesen gar nicht wieder verlassen könnte.

Wie aber in dieser Hinsicht die Dinge auch liegen mögen: jedenfalls erhebt sich im Zusammenhang mit diesen Fragen ohne weiteres jene andere, die den Menschengeist von jeher bei der spekulativen Betrachtung des Weltalls gefesselt hat: gibt es in unserm Sonnensystem auch noch andere Planeten, die von Lebewesen bewohnt werden, die mehr oder weniger menschenähnlich oder doch mit Verstand und Vernunft begabt sind? Wenn es auch bis zu einem gewissen Grade wahrscheinlich ist, daß sich mindestens auf den beiden Nachbarplaneten Venus und Mars organisches Leben in irgendeiner Form zeigt, so ist es doch sehr unwahrscheinlich, daß hier auch denkende Lebewesen vorhanden sind, und zwar, weil für eine Entwicklung solcher die günstigen Umstände auf den andern Planeten nicht in dem Maß vorhanden sind wie bei unserer Erde. Hierher gehören u. a.: erstens die Achsendrehung und ihr Tempo, zweitens die Größe der in Frage kommenden Weltkörper, und drittens ihr Alter. Organisches Leben, wie wir es kennen, ist nur auf einem Stern möglich, der Achsendrehung besitzt. Denn wenn ein Stern, sei es ein Planet oder ein Mond, seinem lichtpendenden Gestirn immer nur eine Seite zugekehrt, dann ist die andere Seite stets der erhaltenden Wirkung des dunklen Weltraumes ausgelegt. Alle eine etwaige Atmosphäre dieses Sterns bildenden Gase wären indes beim Aufsteigen der Achsendrehung der Reihe nach sämtlich auf die der Sonne abgekehrte Seite des Sterns gezogen worden, wo sie als Erdschicht für die durch die Kälte verdichteten Gase, gleich diesen, in fester Form auf die Sternoberfläche niederschlagen werden müßten. In kurzer Zeit müßte daher ein solcher Stern ohne Achsendrehung auch ohne jede Spur einer Atmosphäre sein. Aber auch bei einem viel langsamer als die Erde sich drehenden Stern wären die Bedingungen für die Entstehung höherer Lebewesen außerordentlich ungünstig, weil die Temperaturschwankungen zwischen Tag und Nacht zu bedeutend würden. Andererseits aber kann auch eine bedeutend schnellere Umdrehungsgeschwindigkeit, wie sie z. B. der Jupiter aufweist, der sich bei einem fast zwösfachen größeren Durchmesser, als ihn die Erde besitzt, in zehn Stunden um seine Achse dreht, für die Entwicklung hochorganischer Lebewesen nicht günstig sein, da die durch die schnelle Umdrehung erzeugten dynamischen Luftströmungen von ganz besonderem Ausmaß sein und somit als mächtiger Störungsfaktor auftreten müßten.

Bei den uns am nächsten benachbarten Planeten Mars und Venus ist zwar die Umdrehungszeit fast die gleiche wie bei der Erde, doch ist der Durchmesser des Mars nur halb so groß als der der Erde, so daß es in der verhältnismäßig kurzen Abkühlungszeit auf dem Mars sicherlich nicht zur Entwicklung denkender Lebewesen gekommen ist, obwohl man den Mars gern immer als eine „zweite Erde“ bezeichnet hat. Andererseits ist auch für die nicht nur hinsichtlich ihrer Umdrehungsgeschwindigkeit, sondern auch in ihrer Größe mit der Erde gleiche Venus das Vorhandensein denkender Lebewesen nicht anzunehmen, da auf ihr die Abkühlung noch lange nicht in dem Maß fortgeschritten ist, wie bei der Erde. Auch ist der Gang der Entwicklung des organischen Lebens auf diesem sonnennäheren Planeten noch nicht gestört oder gefördert worden durch Eiszeiten, die ja für unsere Erde als menschenbildender Faktor gar nicht hoch genug angeschlagen werden können. Uppiges organisches Leben, wahrscheinlich in erster Linie Pflanzenwuchs, ist da-

Die schönsten Kleider
zu billigsten Preisen
bei
KRÜGER & WOLFE, Pforzheim

Ein edles Frauenleben.

Roman von Carola Weiß.

Copyright by Greiner & Comp., Berlin W 30

Nachdruck verboten.

26. Fortsetzung.

Wie quoll und schwoll es ihm jetzt im Herzen, riesengroß anwachsend, über dem Haupte ihm zusammenschlagend und alle Bedenken und Erwägungen untergrabend. Jetzt oder nie! Ihr sagen, wie er sie liebte, wie wahr, wie tief, wie einzig! Wie es außer ihr nichts mehr für ihn gab, wie sie sein ganzes Sein erfüllte mit allem Hoffen, Wünschen und Begehren, jetzt oder nie ihr sagen, was sie aus ihm gemacht, was er durch sie geworden.

„Elisabeth“, sagte er, wie damals im Turme, aber seine Stimme zitterte so heftig, daß der Name nur zaghaft herauskam, und er drückte die Hand aufs Herz, um das gewaltige Pochen und Hämmern zu beschwichtigen.

Sie sah diese Bewegung nicht, aber sie erschrak vor dem Ton seiner Stimme.

„Was wünschen Sie, Herr Graf?“ fragte sie nach einer Pause. Ihre Stimme klang fest und es war merkwürdig, wie deutlich das Wort „Herr Graf“ als Gegensatz zu seiner vertraulichen Bezeichnung hervorgehoben war.

Dies brachte ihn ein wenig zu sich, aber die Blutjung zu hoch, als daß er wie damals ganz Zweifelgen konnte.

„Ich habe bemerkt, daß Ihre freundliche Gesinnung gegen mich abgenommen hat. Habe ich Sie gekränkt?“ fragte er mit stöckerndem Stimm.

„Sie haben mich nicht gekränkt und ich wüßte auch nicht, daß ich anders wie gewöhnlich wäre.“

„O doch, ganz anders! Die schöne Freundlichkeit, die Sie mir seit jenem Ganze durch das alte Schloß annten und die mich so tief beglückte, ist wie verschwunden. Entweder habe ich sie gekränkt oder — Sie haben etwas recht Böses über mich gehört.“

Eine solche offene Frage erheischte eine ebensolche Antwort. Und warum sollte sie es ihm verschweigen, wie sie in Bezug auf seine Schwester über ihn dachte?

„Ich habe eine recht traurige Geschichte vernommen“, sagte sie nach einer Pause, und sie wußte selbst nicht, warum ihr auf einmal das Herz so zu zittern begann, als betrete sie einen unheilvollen, gefährlichen Weg. „Von einer unglücklichen Frau hörte ich, die . . . jung im Glende zugrunde ging, weil . . . sie einem Mann angehören wollte, der in jeder Weise untadelhaft, nur nicht ihres Standes war. Ferner hörte ich, daß der Bruder in einer furchtbaren Stunde jenes junge, hilflose Geschöpf mit roher Hand mißhandelte und zu einem unnatürlichen Eide zwang.“

„Und daß sie trotz des Schwures mit dem geliebten Manne entfloh“, unterbrach er sie, „ich kenne die Geschichte.“

Wäre es hell gewesen, so wäre sie über die furchtbare Blässe, die sein Gesicht bedeckte, erschrocken. Ein tiefes, bellendes Schweigen folgte, dann begann er wieder langsam und stöckernd, als ringe sich jedes Wort mühsam aus seiner Brust.

„Ich will mein Tun nicht entschuldigen, mich nicht besser machen, als ich bin. Ich habe es bis jetzt nicht bereut, obwohl mir ihr Ende nahe ging, würde es vielleicht nie bereut haben, wenn . . . wenn Sie Gott nicht auf meinen Weg geführt hätte. Jetzt, da ihr Schicksal meines geworden, da ich selber weiß, was es heißt, mit seinem ganzen Sinn in ein anderes Wesen übergeben, weiß ich auch, wie ich mich dam.“ gegen das arme Weib vergangen.“

Wieder trat eine Pause ein. Elisabeth hatte sich wieder in die Ecke gedrückt, so weit als möglich von ihm, er schien es nicht zu bemerken. Beide Hände ineinandergeschoben, als suche er dadurch den heißen Strom seines Herzens zu dämpfen, fuhr er fort:

„Sie haben mir die Geschichte der Schwester erzählt, ich will Ihnen die des Bruders erzählen. Er war ein wilder, unbändiger Knabe, ohne väterliche Leitung durch die vergötterte Liebe einer sonst klugen, besonnenen Mutter großgezogen. Er war als Jüngling roh und leichtfertig, keinen höheren Zweck über sich erkennend, dem er die Kraft seiner Jahre hätte widmen können, als — den Genuß. Da sah er Sie . . . Doch was soll ich Ihnen sagen! Oh, Elisabeth, Sie sind meine Savolta, und so

wie mein Ahnherr zu Savolta, will ich zu Ihnen sprechen: Der Blick deiner Augen, der Ton deiner Stimme, deine geliebte Nähe, sie leiten und lenken mich und machen mich zu allem fähig. Ich liebe dich mehr, als es Worte je imstande sind auszudrücken, ich kann nicht ohne dich leben, Elisabeth.“

Sie löste den Mantel, der sie beengte und stand auf. „Wenn Sie nicht diese Szene beenden“, sagte sie, und in ihrer Stimme lag Jörn und Schmerz, „so zwingen Sie mich, den Wagen zu verlassen.“

Er wurde totenbleich. „Ist das die Antwort auf mein heißes, leidenschaftliches Verben?“ fragte er dumpf.

„Ich habe keine andere, Herr Graf. Ich will nicht unteruchen, inwieweit Ihre Fühle wahr sind.“ fuhr sie dann milder fort und etwas sogar, wie ein leises Verben lang aus ihrer Stimme, „aber ein Mann von Ihrem Stande sollte es sich überlegen, bevor er zu einem Mädchen, das er zu achten vorgibt, derartige Worte spricht.“

„Welche Worte? Doch ich Sie liebe, bis zum Wahnsinn liebe?“ Oh, Elisabeth, ich will es Ihnen wiederholen täglich und stündlich, bis Sie daran glauben.“

„Denken Sie an Ihre Schwester und schweigen Sie!“ rief sie fast außer sich. „Welch ein Recht haben Sie zu solchen Worten? Ich teile Ihre Liebe nicht und werde sie nicht teilen, und das soll das letzte Wort darüber sein. Und jetzt, Herr Graf, entweder diese Szene zu Ende oder ich lasse Mistto halten und steige aus.“

„Ich werde den Wagen verlassen“, sagte er. Seine Stimme war nicht wiederzuerkennen; sie klang rau, fast heiser.

Wenn sie mit Absicht den zornigen, abweisenden Ton gebraucht hatte, um ihm auf einmal alle Hoffnung zu nehmen und seinen Stolz wachzurufen, so war, was jedem andern gegenüber richtig gewesen, für die Natur des Grafen Geza nicht berechnet. Alle bösen Dämonen waren in ihm erwacht.

Er stieß den Wagenhaken auf und stürzte wie wahnsinnig hinaus. Einige Sekunden später sah er neben Mistto auf dem Kutschbock, entriß dem nichts Ahnenden mit einer wilden Gebärde die Zügel und die Peitsche und schlug wie besessen auf die Pferde ein, die in wilden Sprüngen davonjagten, begannen.

